INKLUSIONS-TRÄUME

LIEBE SPECIAL OLYMPIANS ...

VON ALEXANDER VAN DER BELLEN, BUNDESPRÄSIDENT DER REPUBLIK ÖSTERREICH

... aus aller Welt, sehr geehrte Organisatoren, Freiwillige, Familienmitglieder, Betreuerinnen und Betreuer, liebe Sportinteressierte!

Wenn am 14. März die Special Olympics World Winter Games 2017 beginnen, wird Österreich in die Geschichte dieser großartigen Spiele eingehen: als erstes Land nach den Vereinigten Staaten, das Special Olympics nach 1993 zum zweiten Mal ausrichten darf.

Mit Stolz dürfen wir sagen, dass uns diese Ehre nicht zufällig zuteilwird, sondern Ausdruck der hervorragenden Arbeit vieler Beteiligter in der Betreuung von Menschen mit Lernschwierigkeiten ist. Über Jahrzehnte wurden Strukturen aufgebaut, die es diesen Menschen ermöglichen, als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft angesehen zu werden. Der Sport im Rahmen von Special Olympics trägt hier im Besonderen zu Akzeptanz, Respekt und Wertschätzung bei.

Gleichwohl muss auch in Österreich noch viel getan werden, um dem Ziel einer Gesellschaft näherzukommen, in der jeder Mensch, unabhängig von seinen Stärken und Schwächen, als Bereicherung gesehen wird. Allzu oft noch werden Menschen mit Lernschwierigkeiten geduldet, statt gefördert, bemitleidet, statt bewundert. Nicht zuletzt im Umgang mit Menschen mit Lernschwierigkeiten äußern sich Reife und Stärke einer Gesellschaft.

Ich wünsche mir, dass die Special Olympics World Winter Games 2017 in Österreich ein weiterer Schritt in Richtung einer inklusiven Gesellschaft sein werden. Ein Schritt hin zu einer Gesellschaft, die den Wert jedes einzelnen Menschen begreift und hochhält. Einen Beitrag dazu wird auch die vorliegende Publikation leisten, die die vielen Facetten von Inklusion beleuchten und den gesellschaftlichen Diskurs vorantreiben wird.

Im Namen der Republik Österreich bedanke ich mich bei den Veranstaltern, den vielen Freiwilligen, den Athletinnen und Athleten aus aller Welt, ihren Familienmitgliedern, den Betreuerinnen und Betreuern, den Sponsoren, den Unterstützerinnen und Unterstützern sowie bei all jenen Zuseherinnen und Zusehern, die den Athletinnen und Athleten ein unvergessliches Erlebnis in unserem schönen Land bereiten werden.

LIEBE FEUNDINNEN & FREUNDE!

VON TIMOTHY SHRIVER, PRÄSIDENT VON SPECIAL OLYMPICS INTERNATIONAL

Sport betreiben bedeutet den Einsatz von Leistung, Kraft und Mut; aber Special Olympics-Sport steht neben Leistung, Kraft und Mut auch für Freude und für die Chance, das Beste aus sich herauszuholen – auf dem Spielfeld und abseits davon.

Die Welt von heute braucht Special Olympics und das, was wir von den AthletInnen und allen Beteiligten lernen können, so dringend wie nie zuvor. Sie braucht die Veränderung, die aus unseren Erfahrungen entstehen kann, und sie braucht die Inklusion, die unsere Bewegung schafft. Wir feiern alle, die ihr Bestes geben.

2018 feiern wir unser 50-jähriges Bestehen. 50 Jahre einer beeindruckenden weltweiten Reise. Seit den ersten Spielen 1968 im Soldier Field Stadion von Chicago, Illinois, sind unsere Bewegung, die AthletInnen und ihre engagierten Familien unsere Lehrmeister: Sie zeigen uns, was es bedeutet, in jeder Hinsicht lebendig und Botschafter des Friedens und der Offenheit zu sein.

Auch wenn unsere AthletInnen häufiger als andere gemobbt werden, ihnen medizinische Versorgung vorenthalten wird und sie übergangen oder gar versteckt werden, beweist jede und jeder Einzelne von ihnen auf ganz persönliche Weise, dass es im Leben um mehr geht als um Unterschiede, Stärken, Schwächen oder darum, welche Rolle man im Leben einnimmt. Es ist nicht wichtig, WEN man besiegt, sondern WIE SEHR man sich bemüht. Das ist die zentrale Message und Bedeutung von Inklusion.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre des Coca-Cola-Buchs über Inklusion. Lassen Sie sich von den Geschichten inspirieren, das Leben mit allen Sinnen zu genießen. Werden Sie zum Anwalt von Inklusion, Frieden und Offenheit.

MAGIE TEILEN

VON MUHTAR KENT, PRÄSIDENT UND CHIEF EXECUTIVE OFFICER, THE COCA-COLA COMPANY

1968 – Special Olympics steckte noch in den Kinderschuhen – hatten hochrangige Vertreter von Coca-Cola die Vision, Gründungspartner der Bewegung zu werden.

Seit beinahe 50 Jahren haben wir uns nun der Förderung von Inklusion verschrieben und führen so das Werk der großartigen Eunice Kennedy Shriver, mit der alles begann, weiter.

Ich persönlich bin seit beinahe 40 Jahren Mitgestalter dieser Coca-Cola-Geschichte, und ich bin stolz darauf! Stolz, so viele Jahre meines Lebens unserem Geschäft und unseren Marken gewidmet zu haben. Nichts jedoch hat mich je stolzer gemacht als unsere Zusammenarbeit mit Special Olympics.

Special Olympics leistete von Anfang an Pionierarbeit; und die Bewegung hat seitdem nichts von ihrer Dynamik verloren – im Gegenteil! Generationen von AthletInnen, Freiwilligen und ZuschauerInnen haben ihren individuellen Werdegang mit der Geschichte von Special Olympics verwoben.

Coca-Cola hat seit jeher als Marke und Firma alles darangesetzt, Menschen zusammenzubringen – am Familientisch ebenso wie bei großen Sportveranstaltungen. Das ist der Grund, warum Special Olympics seit beinahe einem halben Jahrhundert unser perfekter Partner ist.

Special Olympics hat als Hoffnungsträger und als ein starker Anwalt für Akzeptanz und Inklusion die Welt nachhaltig verändert. Auf ihrem Weg hat die Bewegung auch dem Leben von Millionen von Menschen eine neue Bedeutung gegeben, indem sie sie wieder in die Mitte der Gesellschaft holte.

Wir, die Firma Coca-Cola und unser Netzwerk mit Abfüllpartnern in der ganzen Welt, sind durch unsere langjährige Partnerschaft mit Special Olympics besser geworden. Mein Leben wurde durch die Spiele, die ich so oft erleben durfte, in vielfältiger Weise bereichert, ebenso wie durch meine Begegnungen mit AthletInnen bei freundschaftlichen Wettkämpfen und darüber hinaus.

→

Jedes Mal, wenn die Special Olympics World Games näher rücken, können Menschen überall in der Welt erleben, was es bedeutet, große Herausforderungen zu meistern und aus ganzem Herzen, mit Geschick, Erfahrung und Leidenschaft mitzuspielen. Nicht die Aussicht auf Ruhm oder Reichtum treibt sie an, sondern eine einfache, unvergleichliche Freude am Wettbewerb.

Dieses Jahr werden die Special Olympics Weltwinterspiele in Österreich ausgetragen. Der Welt werden außerordentliche, einzigartige Leistungen geboten werden, die das Leben der TeilnehmerInnen, Freiwilligen und BesucherInnen gleichermaßen verändern.

Wir alle von Coca-Cola schätzen das Engagement Österreichs bei der Vorbereitung der Special Olympics Weltwinterspiele und wünschen ihnen einen guten Verlauf. Einmal mehr wollen wir dabei helfen, die unvergleichliche Magie von Special Olympics mit den Österreicherinnen und Österreichern zu teilen und sie in die ganze Welt zu tragen.

SPECIAL OLYMPICS MILESTONES

JUNI 1962	Eunice Kennedy Shriver veranstaltet erstmals ein Sommercamp für Kinder und Erwachsene mit Lernschwierigkeiten.
JULI 1968	Die ersten Special Olympics werden im Soldier Field Stadion in Chicago, Illinois, abgehalten.
DEZEMBER 1971	Special Olympics werden vom Olympischen Komitee der USA anerkannt.
FEBRUAR 1977	Die ersten internationalen Special Olympics Winterspiele finden in Colorado statt.
FEBRUAR 1988	Das Internationale Olympische Kommittee (IOC) erkennt Special Olympics offiziell an und gestattet den Spielen die Verwendung des Begriffs „Olympisch“ im Namen.
MÄRZ 1993	Die 5. Special Olympics Weltwinterspiele werden erstmals außerhalb der USA veranstaltet. Österreich ist Gastgeberland.
JULI 2008	Etwa drei Millionen Athletinnen und Athleten in über 180 Ländern rund um die Welt feiern den 40. Geburtstag von Special Olympics
MÄRZ 2017	Die Special Olympics Weltwinterspiele 2017 finden wieder in Österreich statt. Österreich ist damit als erstes Land außerhalb der Vereinigten Staaten zum zweiten Mal Gastgeber der Spiele.

ZU DIESEM BUCH

VON WALBURGA FRÖHLICH UND KLAUS CANDUSSI

Als Eunice Kennedy Shriver Special Olympics 1968 gründete, war der Begriff Inklusion noch lange nicht in Gebrauch. Und doch. Hätte es ihn da schon gegeben, er hätte exakt beschrieben, worum es ihr ging: um nichts weniger als darum, dass man die Welt verändern muss, damit ein echtes Miteinander möglich wird. Zum Vorteil von Menschen mit Lernschwierigkeiten und von Menschen ohne Behinderung; vor allem aber zum Vorteil der Welt.

Der Sport erwies sich dafür als eine wahre Trägerrakete. Wer Special Olympics in Zahlen erzählt, beeindruckt (siehe linke Seite) – verfehlt aber den Kern.

Das „Host Town Program“, die Aufnahme von Athletinnen und Athleten in Familien im Gastgeberland, oder auch das „Healthy Athletes Program“, für viele der erste Zugang zu zeitgemäßer medizinischer Betreuung, sind Beispiele für die wahren Milestones der Veränderung. Oder die Welt von „Unified Sports®“, in der das Miteinander-auf-Augenhöhe seine Probe abhält für die große Welt des gesellschaftlichen Zusammenlebens und andererseits zurückwirkt in die Familien. Dafür trägt Special Olympics in Wahrheit die Goldmedaille.

Und deshalb handelt dieses Buch von der Idee der Spiele und nicht von Metern und Sekunden. Es will von Räumen der Inklusion erzählen, die schon geschaffen werden konnten, und von Träumen der Inklusion, die erst morgen wahr werden.

Seit knapp einem Jahrhundert ist Coca-Cola Partner der Olympischen Spiele und unterstützt Special Olympics von Anfang. Wir sind stolz darauf, damit Teil eines großen Veränderungsprozesses zu sein.

Die Idee zu diesem Buch entstand bei einem Gespräch mit Thomas Plötzeneder, Lucia Urban, Christiani Wetter, Clemens Brugger und Philipp Bodzenta.

Wir bedanken uns bei allen, die ihre guten Gedanken zu diesem Buch beigetragen haben.

Walburga Fröhlich und Klaus Candussi sind die Gründer des Sozialunternehmens atempo. Sie arbeiten dafür, dass alle Menschen, mit und ohne Behinderung, die gleichen Chancen und Rechte haben.

EINE RICHTIGE KRÄTZN

Es ist einfach a guates Gfühl, wenn das Leibl a bissl spannt und net an einem rumflattert …

… und das nicht wegen des Bierbauchs, sondern weil man ordentlich Muskeln hat. Jeder hat gern Muskeln und breite Oberarme! Ich mach Bodybuilding und trainier meinen Körper ans Limit, weil ich gut ausschauen und fit bleiben will.

Das „Gut-Ausschauen“ war früher noch wichtiger als jetzt, weil ich früher ein bisschen gemodelt hab. Aber das ist nicht meine Welt. Wenn man einen kleinen Pickel hat, dann kann man schon nicht mehr aus dem Haus! Damals bin ich fast durchgedreht, aber das war mir dann zu blöd. Bin halt auch älter geworden und hab gelernt, dass das Leben mehr zu bieten hat.

Mit 15 wollte ich nicht aus dem Rollstuhl aufstehen und gehen üben, weil ich gedacht hab, dass das blöd ausschaut. Es nervt mich heute noch, wie es ausschaut, wenn ich mich bewege, und wie es klingt, wenn ich rede. Aber es ist halt so, ich kann es nicht ändern. Manchmal denke ich mir, es ist mein Markenzeichen, und ich bin sogar froh, dass ich das hab. Weil dann falle ich auf. Und deshalb kenne ich auch viele Leute. Wenn ich fortgehe, kenne ich alle Kellner und ihre Chefs.

Mit meinem heutigen Alter tu ich mir auch leichter, die Mädels kennenzulernen, weil mit 16 war ich noch viel zu schüchtern. Die Mädels ja auch. Da sind eh alle gleich. Bei mir kam nur der Rollstuhl noch dazu. Und das Reden.

Das Fitness-Studio ist für mich wie Urlaub. Da hab ich meine Kopfhörer auf und schalte ab. Auf YouTube gibt’s Bodybuilder-Motivationsvideos, da lade ich mir die MP3-Files runter. Das pusht mich beim Training. Aber profimäßig wär das nichts für mich. Da muss man jeden Tag siebenmal essen. Dann könnte ich gar nicht mehr arbeiten gehen. →

MARKUS BINDER

MARKUS BINDER IST ...

... Peer-Trainer für die Vorbereitung behinderter Menschen auf die Prüfung für den „Europäischen Computer-Führerschein“ (ECDL) und bei einer Bildungsorganisation angestellt.

→

In meiner Arbeit trainiere ich behinderte Jugendliche für die ECDL-Prüfungen. Da kann ich nutzen, was ich beim Sport gelernt habe. Weil Ehrgeiz braucht man überall und Durchhaltevermögen. Das kann man beim Sport üben. Wenn einer beim Lernen blöd tut oder nicht will, dann frage ich ihn, ob er keinen Job haben will. Das funktioniert dann immer. Weil sie wissen, dass ich auch einmal genau dort war, wo sie jetzt sind.

Als ich in der Ausbildung war, da war ich eine richtige Krätzn. Ich hab das alles gehasst wie die Pest. Aber irgendwann, von einem Tag auf den anderen, hat sich ein Schalter umgelegt. Dann wollte ich nur mehr dort bleiben und lernen. Die Trainer sagen auch, sie wissen bis heute nicht, was da passiert ist.

Ich finde, behinderte Leute sollen außer Haus gehen und nicht jammern, dass keiner sie anspricht. Ich verstehe, dass die Leute Schiss haben, einen Behinderten anzureden, weil das für sie fremd ist. Da musst du als Behinderter auf die Leute zugehen. Das lockere Zugehen auf die Leute kann man auch lernen. Am leichtesten geht es mit zwei Bier intus ;-).

Wenn ich 60 bin, stelle ich mir vor, dass ich hoffentlich ein Enkelkind am Schoß hab und immer noch ins Fitness-Studio gehe. Und wenn noch Platz ist, dann lasse ich mir den Namen des Enkels auf meinen Arm tätowieren. Sechs Tattoos hab ich schon. Hoffentlich hängt das dann mit 60 nicht. ×

Mit 15 wollte ich nicht aus dem Rollstuhl aufstehen und gehen üben, weil ich gedacht hab, dass das blöd ausschaut.

FAKT

INKLUSION GEWINNT!

Nationale Flaggen gelten bei Special Olympics als ebenso verpönt wie länderweise Medaillenstatistiken. Es geht um individuelle Siegerinnen und Sieger und einen gemeinsamen Sieg: den der Inklusion. Wenn also die Spiele selbst nur die Leuchtfeuer einer breiten Bewegung sind, wer kümmert sich dann um die Verankerung der Inklusions-Idee im Alltagssport abseits olympischer Publicity?
Einen der Sieger in dieser Disziplin stellt das BISI, die Bildungsinitiative für Sport und Inklusion. Mehr als 100 inklusive Sportevents mit und ohne Wettkampfcharakter stellte sie in den letzten zehn Jahren auf die Beine. Von kleinen regionalen Events und landesweiten Inklusionssporttagen bis hin zu internationalen Fußball- und Basketballturnieren mit „Unified Teams“, bestehend zumindest zur Hälfte aus Jugendlichen mit intellektuellen und körperlichen Beeinträchtigungen. Im Jahr 2016 holte das BISI damit glanzvoll den ersten Österreichischen Inklusionspreis.

HEINZ TIPPL
BISI Obmann und Lehrbeauftragter für Sport an der Karl-Franzens-Universität Graz
www.inklusionssport.at

KIRA GRÜNBERG

Leichtathletin und Autorin

Inklusion bedeutet für mich ein Miteinander im täglichen Umgang, gegenseitigen Respekt und die Unterstützung für die Anliegen des anderen. Jeder darf nach seinen Werten innerhalb einer funktionierenden Gesellschaft leben.

RUDOLF HUNDSTORFER

Politiker

Inklusion kann gelingen, wenn wir alle bereit sind, aktiv mitzuwirken, damit vorhandene Barrieren abgebaut werden. Aktiv mitwirken ist notwendiger denn je.

VOM SPORT FÜRS LEBEN LERNEN

VON BARBARA GÖDL-PURRER

Special Olympics – „Unified Sports®“ – Basketball. Ich sitze im Publikum und beobachte das Spiel. „Gesunde“ Leistungssportler spielen in einer Mannschaft mit Special Olympics Athleten – also Sportlern mit mentaler Beeinträchtigung. Die Spielzüge gehen zügig hin und her. Ich erlebe höchste Konzentration – Spieler mit Beeinträchtigung laufen sich frei – werden angespielt – werfen Körbe; ihre „gesunden“ Mitspieler beobachten genau – planen Spielzüge – fordern die „behinderten“ Spielpartner auf zur Ballabgabe – zur Ballannahme – schießen – verfehlen; schießen – treffen. Wie so oft bei Menschen mit mentaler Beeinträchtigung ist die Freude über jeden erfolgreichen Korb unmittelbar, mitreißend, begeisternd, aus vollem Herzen.

Mein erster Gedanke: Wie toll muss es für Menschen mit Lernschwierigkeiten sein, in einer Mannschaft mit hochleistungsfähigen Sportlern zu spielen!

Mein zweiter Gedanke: Und was ist mit den „gesunden“ Sportlern – bringen sie ein Opfer für die Inklusion im Mannschaftssport? Nehmen sie sich etwas mit für ihre Sportausübung im „normalen“ Leistungssport?

In einem Gespräch mit einem der Trainer erfahre ich: „Meine Spieler profitieren enorm durch das ‚unified‘ Training und die Wettkämpfe – das hätte ich mir gar nicht erwartet!“ Und ich erfahre weiter, dass die Sportler lernen, ihre behinderten Sportkollegen sehr genau zu beobachten, unmittelbar zu erkennen, wo jemand nicht nur freisteht, son-

dern auch anspielbereit ist. Sie erfassen exakt die Potenziale und besonderen sportlichen Fähigkeiten der „unified“ Mitspieler, können diese daher taktisch gut einsetzen und ins Spiel bringen. Sie lernen Rücksicht zu nehmen während des Spiels. Sie erleben die uneingeschränkt geteilte Freude über jeden Erfolg und die Fairness, wenn es um den Umgang mit Fehlern und versäumten Spielzügen geht. Kurz – sie präzisieren ihre Fähigkeit der Beobachtung und Wahrnehmung von Mitspielern und Gegnern und lernen, schnell auf Spielverlauf und individuelle Dispositionen zu reagieren. Sie lernen, sich als Einzelspieler voll einzusetzen, jedoch unter Berücksichtigung der gesamten Mannschaft. „Play unified“ – diese Eigenschaften nehmen sie auch in das Spiel mit den Leistungsmannschaften mit, und es verbessert ihre Fähigkeiten im Mannschaftssport mit den „gesunden“ Kollegen.

Zuhören, hinschauen, erkennen und reagieren zu können, sind Voraussetzungen für ein harmonisches Miteinander.

Das lässt mich weiterdenken. Wahrnehmung und Erkennen von Informationen des eigenen Körpers und aus der Umwelt sind für jeden Menschen selbst die Voraussetzungen für geschicktes und zielgerichtetes Bewegen und Handeln. Wahrnehmung macht uns fähig zu reagieren, und so können wir unser Handeln an die individuellen und umweltbezogenen Situationen anpassen – es macht uns handlungskompetent. Und zuhören, hinschauen, erkennen und reagieren zu können, sind auch in partnerschaft-

→

BARBARA MUHR

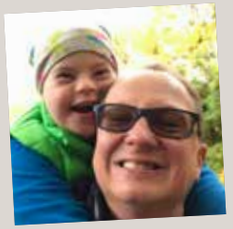
Vorstandsdirektorin
Holding Graz

Mein Herz schlägt für Inklusion, weil ich mir wünsche, in einer bunten Gesellschaft zu leben, die ein Umfeld bietet, sich persönlich zu entfalten und weiterzuentwickeln, und das nicht durch Vorurteile begrenzt wird. Deshalb gehe ich offen auf Menschen zu, unabhängig davon, welcher Kultur sie angehören oder wie ihre körperliche und geistige Verfassung ist.

FAKT

WAS HEISST DENN DA OLYMPISCH?

„Schneller, höher, stärker“, so lautet seit 1896 das bekannte Motto der Olympischen Spiele der Neuzeit. Eine wirkliche Unterscheidung zu anderen Wettkämpfen wird damit nicht beschrieben.
Was macht Olympia dann so einzigartig? Die Basis für den Mythos Olympische Spiele liegt sicherlich im antiken Original der Spiele begründet, die alle vier Jahre „die Jugend der Welt versammeln“ sollten. Wörtlich durfte man diesen Vorsatz schon damals und auch später nicht nehmen: Frauen etwa zählten zunächst nicht zu dieser Jugend der Welt und waren erstmals 1900 in Paris zu den Wettkämpfen zugelassen.
1948 wurden erstmals olympische Spiele für Sportlerinnen und Sportler mit körperlichen Behinderungen organisiert. Heute finden diese Paralympics meist etwa drei Wochen nach den „echten“ Spielen statt. Special Olympics, die Spiele der Menschen mit Lernschwierigkeiten, werden seit 1968 veranstaltet; seit 1971 gehören sie auch offiziell zur olympischen Familie.
Von einer Vereinigung aller drei olympischen Spiele zu den „Olympischen Spielen für alle“ darf noch geträumt werden.



ROBERT KASPAR

Sonderprojekte /
Special Events
Special Olympics 2017

Mein Herz schlägt für Inklusion, weil es mein persönlicher Lebenstraum ist, dass meine Tochter Leonie mit ihrem Down-Syndrom ein gleichberechtigtes und erfülltes Leben in einer Gemeinschaft haben darf und ihre sportlichen, persönlichen und beruflichen Aktivitäten in einer vielfältigen Gesellschaft wertgeschätzt werden.

lichen und Team-Beziehungen Voraussetzungen für ein harmonisches Miteinander. Sie lassen individuelle und gemeinsame Entwicklungen zu und beeinflussen die Beziehungs- und Teamkompetenz.

Die Förderung der Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit und der Fähigkeit zur Anerkennung gemeinsamer und individueller Leistungen scheint also in vielen Lebensbereichen wichtig zu sein: ein Erfolgskonzept für soziales Agieren. Plötzlich erkenne ich, welche Chancen des gegenseitigen Lernens sich bieten können durch die Inklusion von Menschen mit (mentalen) Beeinträchtigungen. Nicht nur im Sport, sondern in vielen Lebensbereichen. „Live unified“ – das ist eine Win-win-Situation und keine aufopfernde Einbahnstraße. „Unified Sports®“ kann uns das zeigen. Möglicherweise können wir für uns selbst, unsere Partnerschaften und sozialen Gruppen daraus lernen. Vielleicht schauen wir uns „Inklusion“ einmal aus dieser Perspektive an – es könnte sehr „gesund“ sein.

BARBARA GÖDL-PURRER

betrieb als Jugendliche Schwimmen als Leistungssport.
Sie lehrt Physiotherapie an der FH Joanneum in Graz und leitet das „Healthy Athletes Program“ von Special Olympics.

VOM SPORT FÜRS LEBEN LERNEN

LL B1 Leicht Lesen

Zusammenfassung des Fachbeitrags von Barbara Gödl-Purrer im Leicht-Lesen-Format

In Amerika spielen Sportler mit Lernschwierigkeiten gemeinsam mit Sportlern ohne Behinderungen Basketball. Und alle haben etwas davon. Barbara Gödl-Purrer berichtet von diesem Sport.

Ich sitze im Publikum und beobachte das Basketball-Spiel. Sportler mit Lernschwierigkeiten spielen gemeinsam mit Sportlern ohne Behinderungen. Alle spielen sehr aufmerksam. Wenn Spieler mit Lernschwierigkeiten freistehen, bekommen sie auch den Ball und werfen Körbe. Man merkt die echte Freude bei jedem erfolgreichen Wurf. Die Mitspieler ohne Behinderungen beobachten genau.

Mein erster Gedanke ist: Für Menschen mit Lernschwierigkeiten muss es toll sein, in einer Mannschaft mit erfolgreichen Sportlern zu spielen!

Mein zweiter Gedanke ist: Aber was ist mit den Spielern ohne Behinderungen? Bringen sie ein Opfer, weil sie gemeinsam mit Spielern mit Lernschwierigkeiten spielen? Oder haben die Sportler ohne Behinderungen auch etwas davon?

Der Trainer erzählt mir: Die Spieler ohne Behinderungen haben sehr viel von diesem gemeinsamen Training. Sie lernen dabei, andere Spieler genau zu beobachten.

Es ist ein Unterschied, ob ein Spieler nur freisteht oder ob er bereit ist, den Ball anzunehmen. Das müssen die Spieler ohne Behinderungen erkennen können. Sie müssen während des Spiels Rücksicht auf die Spieler mit Behinderungen nehmen. Sie lernen, wie sie schnell auf diese Beobachtung reagieren können. Sie spielen dann auch bei Spielen mit anderen Spielern ohne Behinderungen besser.

Ich denke bei diesem Spiel an das Leben im Alltag: Vielleicht können wir daraus viel lernen. Für uns selbst und für unsere Partnerschaften.

TONI INNAUER

Olympiasieger,
Buchautor, Vortragender

Inklusion kann gelingen, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben sind, wie im lebenslangen Zusammenleben mit unserer „Down-Syndrom"-Schwester Anna. Mehr und mehr haben wir anderen vier Geschwister unser „Annele" sogar im elterlichen Betrieb als menschlich bereicherndes Korrektiv schätzen gelernt.

EINE EIGENE GRUPPE

Ich arbeite in einem Reha-Zentrum. Von Montag bis Freitag mache ich dort die Reinigung.

Ich stehe jeden Tag um halb fünf auf und richte mir alles für die Arbeit zusammen. Die Jause und Wasser zum Trinken richte ich mir schon am Vorabend. Dann sortiere ich noch Tabletten ein, die brauche ich, weil ich hab Epilepsie. Um sechs Uhr ist Treffpunkt am Hauptbahnhof.

Von mir bis zum Bahnhof brauche ich 20 Minuten. Um 6:11 Uhr geht der Zug, und ein bisschen nach halb sieben kommt er an. Es ist noch ein Stück zu gehen, bis wir dort sind. Dann gehen wir uns umkleiden, weil es gibt dort ein eigenes Arbeitsgewand. Um sieben beginnen wir zu arbeiten.

Meine Arbeitskollegen fahren jeden Tag mit mir mit. Das sind auch so Leute, die bei uns arbeiten, also mit mir. Wir sind sieben Personen und zwei Arbeitsbegleiterinnen. Wir machen verschiedene Tätigkeiten: Die Ruheräume, Gläserdienst bei den Patienten, Pagendienst, unten in der Tiefgarage zusammenräumen und sauber machen, Wäsche waschen, trocknen.

Die Zimmer im Reha-Zentrum machen andere, die sind dort angestellt. Die sind eine eigene Gruppe. Wir sagen schon „Guten Morgen“ zueinander, und im Großen und Ganzen kann man sie was fragen, aber wir arbeiten nicht mit ihnen zusammen. Wir sind ein eigenes Team.

Um 11:15 Uhr gehen wir Mittagessen. Mit uns essen auch die Therapeuten. Die sind extra. Mit denen reden wir eigentlich beim Essen nicht, aber wir untereinander schon. Die Mittagspause dauert bis 12:00 Uhr.

Danach kontrollieren wir die Tee-Bars, ob überall genug Tee ist und ob sie sauber sind, auch die Ruheräume kontrollieren wir. Außerdem bereiten wir Willkommens-Sackerln für die neuen Patienten vor. Dafür müssen wir Zettel sortieren und in die Sackerln hineingeben. →

JESSICA LEX IST ...

... in einer Einrichtung zur Integration behinderter Menschen am Arbeitsmarkt tätig. Die Einrichtung erledigt Aufträge für verschiedene Unternehmen.

→

Mit dem Chef vom Reha-Zentrum habe ich eigentlich nichts zu tun, ich weiß auch gar nicht, wie der heißt. Meine Chefs sind die Arbeitsbegleiterinnen und die Leitung bei uns. Ob es bei uns einen Betriebsrat gibt, weiß ich nicht. Wenn ich Probleme habe, dann kann ich das mit meiner Chefin besprechen.

Um dreiviertel eins ziehen wir uns wieder um und fahren mit dem Zug zurück. Um halb drei bin ich wieder zu Hause. Dann dusche ich mich und danach mache ich meinen Haushalt. Wäsche waschen, zusammenräumen, was halt so anfällt. Ich mache alles selbstständig. Dienstag und Mittwoch habe ich meine Wohnbetreuerin, die kocht mit mir. Donnerstag hab ich Freizeitassistenz, mit der geh ich dann einkaufen oder wie es grad passt.

Gelernt habe ich Korb- und Möbelflechterei, dann war ich ein halbes Jahr arbeitslos. Seit 29. Oktober 2013 habe ich die Arbeit in der Reinigung. Für meine Arbeit bekomme ich Taschengeld und dazu noch freiwilliges Geld. Wir kriegen einen Lohnzettel, da kann man runterlesen, was das Taschengeld ist und was ich freiwillig kriege. Die Urlaubstage stehen auch dort oben.

Über das Geld, das ich kriege, und was ich damit mache, möchte ich nicht reden. Generell rede ich nicht so gerne über meine Arbeit. Wenn ich nach Hause zu meinen Eltern komme und die Leute mich fragen, dann erzähle ich nicht so viel, weil das meine eigene Angelegenheit ist. Aber ich bin zufrieden. ×

Für meine Arbeit bekomme ich Taschengeld und dazu noch freiwilliges Geld.

FAKT

ÖSTERREICH BLEIBT „EXKLUSIV“

Österreichische Sozialgesetze schließen mehr als 25.000 Menschen vom Arbeitsmarkt aus. Sie werden als „arbeitsunfähig“ bezeichnet und sind nicht wie andere sozialversichert. Die Trennlinie ist dabei vage und willkürlich: 50 Prozent der Leistung einer nicht behinderten Arbeitskraft, die Beurteilung folgt stark dem veralteten medizinischen Modell von Behinderung.
Ursprünglich als Schutz gedacht, ist das für viele heute eine Barriere, durch Arbeit selbst ihr Leben zu sichern. Während andere europäische Staaten solche Hürden beseitigt haben, ist diese Anpassung des Sozialrechts acht Jahre nach Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention hierzulande noch nicht mal ernsthaft diskutiert.

FRANZ WOLFMAYR
Senior Advisor
European Association of Service Providers for Persons with Disabilities

MICHAEL LANDAU

Präsident der
Caritas Österreich

Inklusion bedeutet für mich das Ja-Sagen zum positiven Potenzial der Verschiedenheit, in einer Zeit, in der das Andere unter dem Generalverdacht des Schlechten steht.

FRANZ KÜBERL

Ehemaliger Präsident
der Caritas Österreich

Inklusion bedeutet für mich, Wege aufzumachen, damit jeder Mensch mit seinen Fähigkeiten und Talenten in der Mitte der Gesellschaft ankommen kann.

UNTERNEHMEN SCHAFFEN INKLUSIONSRÄUME

VON HEIDEMARIE EGGER UND GREGOR DEMBLIN

Viele Unternehmen begehen nach wie vor den Fehler, Menschen mit Behinderung generell zu unterschätzen. Dabei könnten sie durchaus vom Bremser zum Treiber für Inklusion werden. Sie brauchen nur die richtige Unterstützung.

Dieser – auf Basis eigenen, frustrierenden Erlebens gewonnenen – Erkenntnis entsprang der Gründungsimpuls für zwei erfolgreiche Firmen: das Beratungsunternehmen DisAbility Performance und die Online-Jobplattform Career Moves, die aktuell an die 1.000 Jobangebote mit dem Verweis „Bewerbung von Menschen mit Behinderung ausdrücklich erwünscht“ ausweist.

Die Zahlen zeichnen dabei ein widersprüchliches Bild. Einerseits zeigen sie positive Stimmungsindikatoren der Unternehmen. Andererseits die hohe Zahl jener Unternehmen, die ihre Einstellungspflicht nicht erfüllen und stattdessen die sogenannte Ausgleichstaxe zahlen.

Einerseits gibt es Unternehmen, die sich dem Thema öffnen. So gibt es in Wien bereits fünf Disability Managerinnen in Großunternehmen, deren Kernaufgabe der strategische Umgang mit dem Thema „Behinderung als Wirtschaftsfaktor“ ist. Und das DisAbility Wirtschaftsforum ist ein frisch gegründetes Unternehmensnetzwerk zum Know-how- Aufbau mit bereits acht Mitgliedsunternehmen.

Andererseits ist vom Inklusionstraum zum Inklusionsraum Arbeit noch ein weiter Weg zu gehen. So hat es die Gruppe der Menschen mit Lernschwierig-

85 %

der befragten Firmen geben an, dass Menschen mit Behinderung gute Arbeit leisten.

47,5 %

sehen Menschen mit Behinderung als wichtiges Potenzial für die Arbeitswelt.

50 %

der Unternehmen möchten als attraktive Arbeitgeber für Menschen mit Behinderung wahrgenommen werden.

78 %

der Unternehmen erfüllen ihre Einstellungspflicht nicht.

(Quellen: Chancen-Barometer 2015; Geschäftsbericht Sozialministeriumsservice 2015)

keiten am Arbeitsmarkt immer noch besonders schwer. Tiefsitzende Ängste und Vorurteile werden zu Barrieren in den Köpfen. Sich auf diese Ängste zu berufen, ist oft leichter, als sich dem Thema wirklich zu öffnen und sie durch Fakten als widerlegt anzusehen: Unternehmen mit praktischer Erfahrung als inklusiver Arbeitgeber etwa berichten von hoher Loyalität und Motivation und auch über positive Auswirkungen auf das gesamte Betriebsklima. Mit ihrer Flexibilität und Offenheit profitieren diese Unternehmen sogar von Inklusion.

VISION EINER INKLUSIVEN ARBEITSWELT

Für die Zukunft einer Arbeitswelt als Inklusionsraum müssen also immer noch Barrieren im Kopf abgebaut und dazu neue Rahmenbedingungen geschaffen werden. Arbeitsanforderungen und Unterstützungsangebote sollten die individuellen Stärken fördern, persönliche Assistenz für Menschen mit Lernschwierigkeiten eingeführt werden. →

HORST PIRKER

Geschäftsführer
Verlagsgruppe News

Es ist ein großes, unverdientes Glück, dass die Menschen so verschieden sind. Sich dieses Glücks des Unterschieds bewusst zu sein und damit behutsam umzugehen, zeichnet eine im guten Sinn des Wortes „entwickelte“ Gesellschaft aus.

Verschieden sein schließt auch und gerade besondere Bedürfnisse ein, die wir ja alle haben, wenn auch nicht alle dieselben. In diesem Sinn bedürfen wir alle der Idee der Inklusion, also dass uns die jeweils anderen Menschen mit unseren besonderen Bedürfnissen annehmen, egal ob sie offensichtlich oder verborgen, vorübergehend oder dauerhaft sind.

MARLIES BAURECHT

Leiterin Seedförderungen, Austria Wirtschaftsservice Gesellschaft mbH

Inklusion bedeutet für mich, Stärken zu erkennen statt vermeintlicher Schwächen. Social Entrepreneurs wie Specialisterne, Vollpension oder atempo zeigen: Das geht! Das Ziel der aws Social Business Initiative ist es, Social Entrepreneurs dabei zu unterstützen und zu stärken.

HERMANN HOCH

Architekt, Musikproduzent und Sänger

Inklusion kann gelingen, wenn Berührungsängste verklingen. Inklusion kann gelingen, wenn Einzelne bereit sind, damit zu beginnen.

FAKT

ARBEIT & BEHINDERUNG

Laut dem letzten Bericht des Bundes zur Lage behinderter Menschen in Österreich aus dem Jahr 2008 beträgt der Anteil behinderter Menschen an allen 20- bis 64-Jährigen rund 16 Prozent. Aber nur 5,2 Prozent aller Erwachsenen mit einem regulär bezahlten Arbeitsplatz sind behinderte Menschen.

Anteil behinderter Menschen in Österreich: 16 %

Anteil behinderter Menschen mit bezahlter Arbeit in Österreich: 5,2 %

CHRISTIAN HORAK

Contrast Ernst & Young Management Consulting GmbH

Inklusion bedeutet für mich, dass alle Menschen in einer Gesellschaft selbstbestimmt, aktiv und die gemeinsam definierten Regeln beachtend leben können, ohne damit anderen die Chancen auf inklusive Teilhabe zu mindern.

→

Was so entstehen kann, ist Vielfalt. Vielfalt, die von vielen Seiten eingefordert, aber meist auf alle anderen Diversitätsdimensionen – etwa Geschlecht, Religion, sexuelle Orientierung – bezogen wird. Das Thema Behinderung wird dabei zumeist ausgeklammert.

Eine inklusive Arbeitswelt schafft Arbeitsplätze, ausgehend von den individuellen Stärken und mit idealen Rahmenbedingungen. Ein Beispiel dafür ist der Software-Konzern SAP, der bis 2020 ein Prozent seiner Stellen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit Behinderung besetzen möchte. Dabei wird gerade die Andersartigkeit von Menschen etwa aus dem Autismusspektrum, speziell deren andere Art wahrzunehmen und zu denken, als besonderes Potenzial angesehen.

Diese Entwicklung ist also für alle gut, und eine inklusive Arbeitswelt wird so zur idealen Arbeitswelt für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. ×

HEIDEMARIE EGGER

studierte Kommunikationswissenschaften und Publizistik. 2016 übernahm sie das DisAbility Talent Programm. Dabei begleitet sie Studierende mit Behinderung in Richtung Karriere.

GREGOR DEMBLIN

nutzt seit einem Badeunfall einen Rollstuhl. Er studierte Philosophie, ist Mitgründer der inklusiven Jobplattform Career Moves sowie der Unternehmensberatung DisAbility Performance.

UNTERNEHMEN SCHAFFEN INKLUSIONSRÄUME

LL B1 Leicht Lesen

Zusammenfassung des Fachbeitrags von
Heidemarie Egger und Gregor Demblin im Leicht-Lesen-Format

Menschen mit Behinderungen haben das Recht auf Arbeit.
Aber sie bekommen nur schwer einen Arbeitsplatz.
Es gibt nur wenige Firmen, die Menschen mit Behinderungen einstellen.

Gregor Demblin hatte einen Badeunfall. Seitdem benutzt er einen Rollstuhl. Er wollte auch mit dem Rollstuhl wieder arbeiten, aber er hat keinen Arbeitsplatz gefunden. Deshalb hat er im Internet eine Job-Vermittlung für Menschen mit Behinderungen gegründet. Außerdem ist er Berater für Firmen, die Menschen mit Behinderungen anstellen wollen.

Im Moment gibt es einen Widerspruch: Viele Firmen sagen, dass Menschen mit Behinderungen gut arbeiten. Aber nur sehr wenige Firmen stellen Menschen mit Behinderungen an.

Einige große Firmen haben erkannt, dass es für sie Vorteile hat, wenn sie Menschen mit Behinderungen anstellen. Diese Firmen sehen besonders die Stärken von Menschen mit Behinderungen am Arbeitsplatz. Ein gutes Beispiel ist die Firma SAP. Diese Firma macht Computer-Programme. Bis zum Jahr 2020 soll ein Prozent der Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen zur Verfügung stehen. Die Firma SAP ist der Meinung, dass Menschen mit Autismus bestimmte Aufgaben besonders gut für sie erledigen können.

Aber Menschen mit Lernschwierigkeiten haben es noch immer sehr schwer. Es gibt nur ganz wenige Firmen, die Menschen mit Lernschwierigkeiten eine Chance geben.

CHRISTOPH BADELT

Wirtschaftswissenschaftler

Inklusion bedeutet für mich, dass Menschen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, einander wirklich wahrnehmen und ernst nehmen. Bezüglich ihrer Personalität, bezüglich ihrer Wünsche, Fähigkeiten, Grenzen, Träume und Ängste. Und dass sie vor diesem Hintergrund ein gemeinsames Leben gestalten – privat, am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft.

ICH BIN JA NICHT BLÖD

„Trottelschule“, haben sie gerufen. „Der lernt eh nix den ganzen Tag.“

Über meine Schulzeit könnte ich ein Buch schreiben. Es würde nichts Schönes drinstehen.

KLAUS TOMASCHEK

Die einzige gute Erfahrung hab ich bei der Radfahrprüfung gehabt. Die haben wir Sonderschulkinder gemeinsam mit den Kindern der Volksschule gemacht. Beim ersten Termin sind wir alle durchgefallen. Aber beim zweiten haben wir es geschafft. Auch ich!

Nach der Sonderschule war ich ein ganzes Jahr zu Hause. Eigentlich wollte ich Tischler werden, aber da hat jemand gesagt, ich soll doch Maler lernen. Da habe ich dann eine Anlehre zum Maler gemacht.

Dann war ich ein Jahr und drei Monate in einem Malerbetrieb. Das war keine schöne Zeit. Auf der Baustelle haben die Kollegen immer gestänkert, Alkohol mitgehabt und gesagt: „Traust dich eh nicht trinken“, und solche Scherze. Mit der Zeit sind meine Probleme immer mehr geworden. Am Ende hat mich der Chef rausgeschmissen.

In der nächsten Firma bin ich über den ersten Tag nicht rausgekommen. Wie der Chef gemerkt hat, dass ich nur eine Anlehre hab, hat er gesagt, ich brauch nicht mehr kommen.

Und so ist das weitergegangen, bis ich die Ausbildung für meine heutige Arbeit gemacht hab. Am Anfang war das echt schwer, wieder sitzen und lernen. Das Lesen war nicht einfach. Ich kann lesen, aber wenn ich unter Strom bin, dann bringe ich alles durcheinander und versteh nicht mehr, was ich lese. Dann verstehe ich die Fragen bei einer Prüfung nicht mehr.

Aber seitdem habe ich schon mehrere Prüfungen geschafft. Zum Beispiel die Fischerprüfung. Für die habe ich zwei Jahre gelernt, aber die wollte ich unbedingt. Ich hab denen gesagt: „Ich brauch was Einfaches zum Lernen, ich bin ein Mensch mit Lernschwierigkeiten“, und da habe ich was im Internet gefunden.

→

KLAUS TOMASCHEK IST ...

... Evaluator für die Qualität von Einrichtungen für behinderte Menschen und beim Land Steiermark angestellt.

→

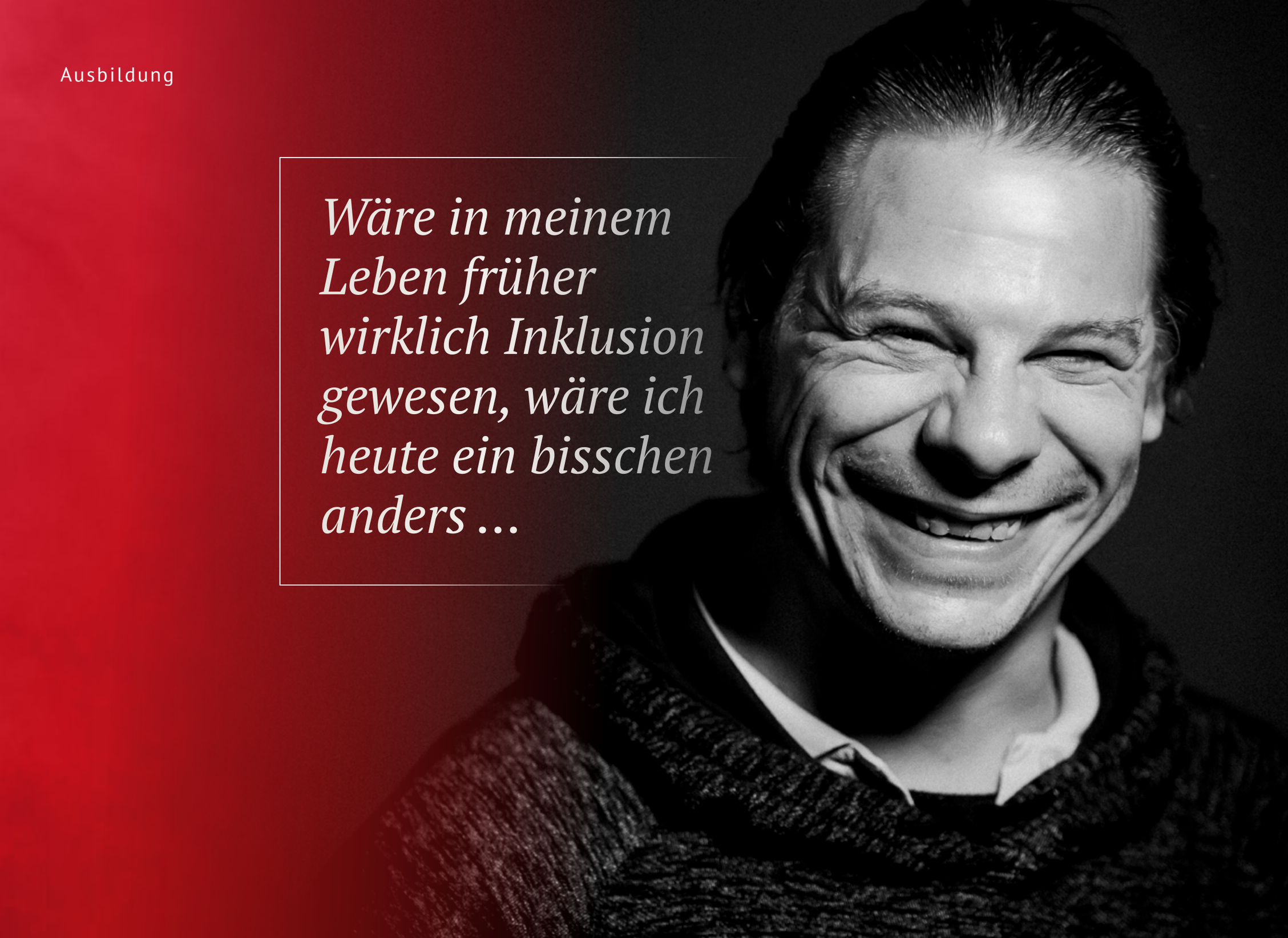
Die Brandschutzprüfung hab ich auch geschafft. Auf die Idee mit der Brandschutzprüfung sind meine Chefs gekommen. Die haben gesehen, dass ich mich für Brandschutz interessier und immer ruhig geblieben bin, wenn mein Arbeitskollege einen epileptischen Anfall hatte. Da haben sie mich gefragt, ob ich nicht die Ausbildung für den Brandschutz gemeinsam mit einem Kollegen machen will. Bei der Prüfung, beim Durchlesen der Fragen bin ich ganz durcheinandergekommen. Dabei hab ich alles gewusst. Da hat mir mein Kollege die Prüfungsfragen vorgelesen, und ich hab gesagt, was er ankreuzen muss. So habe ich die Prüfung geschafft.

Heute bin ich 40, und ich denke mir, ich hätte mehr Zeit gebraucht und dass mich jemand fördert. Ich bin ja nicht blöd, ich kann ja was lernen. Ich würde auch gerne wieder mal auf eine Tagung fahren oder so. Im Moment finde ich es aber wichtiger, dass ich mehr darüber lerne, wie man eine gute Beziehung führt. Das gehört auch zum Leben dazu.

Inklusionsträume sind für mich Zukunft. Wäre in meinem Leben früher wirklich Inklusion gewesen, wäre ich heute ein bisschen anders, normaler, vielleicht verheiratet. Ich wäre in einer normalen Schule gewesen, und ich wäre sicher Tischler geworden.

Als Maler würde ich nicht mehr arbeiten wollen, so eine Hackn wie ich jetzt hab, die kriegt man nicht mehr wieder und auch nicht so einen Chef. Und wenn der Chef sagen tät: „So, Klaus, wenn du die Hackn behalten willst, dann musst jetzt wieder drei Jahre lernen“, dann tät ich sagen: „Scheiße“, weil ich hasse Schulbank drücken, aber ich tät es machen. ×

Wäre in meinem Leben früher wirklich Inklusion gewesen, wäre ich heute ein bisschen anders …



MONIKA LANGTHALER

Geschäftsführende Gesellschafterin von brainbows – the information company

Inklusion bedeutet für mich, die Unterschiedlichkeit der Menschen, das Anderssein, als ganz normal zu begreifen und allen Menschen das Grundrecht der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben mit Phantasie und Experimentierfreude zu ermöglichen – einfach ein selbstverständliches Miteinander!

HERMANN METZLER

ZM3 Immobiliengesellschaft mbH

Inklusion bedeutet für mich mehr als Integration. Inklusion ist eine gesellschaftliche Aufgabe hin zu gegenseitiger Akzeptanz.

WOVON WIR TRÄUMEN, WENN WIR TRÄUMEN.

VON ELISABETH TSCHANN

Fragt man junge Menschen mit Behinderung nach ihren Träumen, so sind die Träume unterschiedlich – wie bei allen Menschen. Sie unterscheiden sich aber nicht aufgrund von Behinderung, sondern einfach deshalb, weil Träume ganz persönliche, kaum manipulierbare Vorgänge in uns sind.

Natürlich gibt es Eltern, Pädagoginnen und Pädagogen, die sich für jemanden etwas Bestimmtes vorstellen, eine berufliche Perspektive, ein Bildungsziel, eine Art, das Leben zu gestalten – aber eben nur vorstellen und nicht davon träumen.

Im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit habe ich oft an der Frage nach den Lebensträumen angeknüpft, denn so können wir vielleicht herausfinden, womit sich jemand gerne beschäftigen würde, welche Gedanken durch den Kopf kreisen, wo Energie und Lust stecken, wie jemand leben möchte.

Bei dieser Spurensuche nach zukünftigen Möglichkeiten entstand in all den Gesprächen immer das Bild einer inklusiven Welt – niemals war dies anders. Die Welt der Sondersysteme kann nur eine Durchgangswelt sein, niemandem kommt sie „im Traum in den Sinn“.

Was aber passiert, wenn wir „inklusive Lebensträume“ als Auftrag sehen, eine Gesellschaft zu gestalten, die keine Ausgrenzung kennt, die Vielfalt und Heterogenität als Basis für ein gelingendes Zusammenleben definiert? Dann sind wir aufgefordert, unser Handeln radikal danach auszurichten, dass Teil-

habe in allen Lebensbereichen – in unterschiedlichen Handlungsfeldern, mit unterschiedlichen Akteuren in unterschiedlichen Formen – möglich wird.

Vorarlberg versucht mit dem Chancengesetz als Bekenntnis, mit der Ausrichtung der Programme und dem Einsatz der Finanzmittel Teilhabemöglichkeiten zu schaffen und zu unterstützen.

Doch so wenig wie die Würde der Menschen teilbar ist, ist die Verantwortung für die Entwicklung der Gesellschaft delegierbar. Sie muss in allen Bereichen gelebt werden.

In der Schule, in der Ausbildung, in der Arbeitswelt und in der Freizeit haben sich etliche Möglichkeiten eröffnet, damit Menschen mit Behinderung in einer Welt – wie die anderen auch – leben können. Initiativen, Vereine und Selbsthilfegruppen haben viel geleistet, aufmerksam gemacht, Bewusstsein und Grundlagen geschaffen. Aber noch wird zu sehr am Individuum angesetzt, jede Person wird „ein Fall“, den man fördern, bilden, integrieren muss. Hier sind wir gefordert, wirklich inklusive Lebensräume zu bilden, sodass das Leben in der Gemeinschaft für alle gilt.

Mein Traum ist eine inklusive Gesellschaft, eine Welt, in der alle Platz haben, sich zeigen dürfen und gesehen werden …

Mein Traum ist eine inklusive Gesellschaft, eine Welt, in der alle Platz haben, sich zeigen dürfen und gesehen werden – mit den Talenten, dem Unterstüt- →

EDITH LITTICH

Vizerektorin für Lehre
und Studierende
Wirtschaftsuniversität Wien

Inklusion bedeutet für mich, dass das Miteinander von Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten als Bereicherung angesehen wird. Universitäten sind im Kontext von Inklusion sehr zentral, weil es Orte sind, an denen soziale Teilhabe nicht nur ein bloßes Schlagwort ist, sondern als Wert per se anerkannt und gelebt wird.

MANFRED PACHERNEGG

Geschäftsführer
Energienetze Steiermark GmbH

Inklusion kann gelingen durch Veranstaltungen wie Special Olympics, die Barrieren zu Menschen mit besonderen Fähigkeiten beseitigen.

FAKT

PEOPLE FIRST – MENSCH ZUERST

Die ersten People-First-Gruppen – in Österreich und Deutschland heißen sie auch oft „Mensch-zuerst-Gruppen“ – entstanden in den USA.
„Nennt uns nicht geistig Behinderte“ ist eine zentrale Forderung dieser Selbstvertretungsbewegung. Wie schon ihr Name sagt, wollen ihre Mitglieder zuallererst als Menschen gesehen werden, wie alle anderen auch. Daher fordern sie für jene Situationen, in denen eine Gruppenbezeichnung notwendig ist, den Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ zu verwenden. Dieser Begriff würde deutlich machen, wie sie beeinträchtigt sind, ohne sie unabänderlich von allen anderen Menschen abzutrennen. Denn im Begriff Lernschwierigkeiten steckt auch drinnen, dass man lernen kann. Zwar mit Schwierigkeiten und meist langsamerem Tempo, aber doch.

HEINZ TIPPL

Obmann BISI, Bildungsinitiative für Sport und Inklusion

Inklusion bedeutet für mich den einzigen Weg, der das Überleben der Menschheit sichern kann. Exklusion bedeutet Aussonderung, Krieg und Untergang, wie an aktuellen Beispielen tagtäglich sichtbar wird.

MARTIN LADSTÄTTER

Gründungsmitglied und Obmann von BIZEPS, dem ersten österreichischen Zentrum für Selbstbestimmtes Leben

Inklusion kann gelingen, wenn wir unseren Kampfgeist nicht verlieren und weiterhin in allen Lebensbereichen unser Recht auf Inklusion einfordern.

zungsbedarf. Eine Solidargesellschaft baut auf gemeinsamen Werten auf und sieht weder ein Nebeneinander noch eine Verweigerung der Zugehörigkeit vor!

Bei dem Titel „Lebensräume – Lebensträume“ kommt einem in Vorarlberg unweigerlich der Spruch „Schaffa, schaffa, Hüsle baua“ in den Sinn. Das Bauen und Gestalten des eigenen Lebensraumes hat einen wichtigen Stellenwert in unserem Dasein, in unseren Träumen, Gedanken und Lebensentwürfen – es ist Teil unserer Realität und Identität. Folgt man den Ausführungen des deutschen Psychologen Hilarion Petzold, so sind Leiblichkeit, das soziale Netzwerk sowie Arbeit und Leistung wesentliche Säulen von Identität. Im Sport werden körperliche Leistung und soziales Zusammensein vereint. Er ist Teil der Identität aller Sportlerinnen und Sportler, ihrer Lebensräume und Lebensträume. Sport und Bewegung werden zur Gemeinsamkeit, die keinen ausschließt, sie sind Teil des selbst gebauten Lebensraumes. Setzt man am olympischen Motto „Dabei sein ist alles“ konsequent an, stehen die Türen zu einer vollen Teilhabe von Menschen mit Behinderung offen – aus Traum wird inklusiver Lebensraum: Und das gilt nicht nur im Sport, sondern auch in der beruflichen Ausbildung und in der Arbeitswelt.

ELISABETH TSCHANN

ist als Fachbereichsleiterin verantwortlich für Integrationshilfe im Amt der Vorarlberger Landesregierung. Sie ist Pädagogin und Expertin für integrative Lebensgestaltung und Partizipation.

WOVON WIR TRÄUMEN, WENN WIR TRÄUMEN

Leicht Lesen

Zusammenfassung des Fachbeitrags von Elisabeth Tschann im Leicht-Lesen-Format

Elisabeth Tschann arbeitet bei der Vorarlberger Landesregierung und sagt:
Menschen mit Lernschwierigkeiten müssen gemeinsam mit allen anderen lernen können.

In meiner Arbeit suche ich immer wieder nach guten Ausbildungs-Möglichkeiten für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Ich habe viele Gespräche mit ihnen zu diesem Thema geführt. Jedes Mal ist klar geworden, dass alle Menschen davon träumen, dass sie gemeinsam mit allen anderen leben und lernen. Menschen mit Lernschwierigkeiten träumen nicht davon, dass sie in einer Sonderwelt getrennt von allen anderen Menschen lernen und arbeiten wollen. Deshalb sind besondere Angebote für behinderte Menschen nur gut als Übergang zur gemeinsamen Welt. Ich habe mit der Frage begonnen, was sich Menschen vom Leben erwarten und was ihre Träume sind. So können wir herausfinden, was jemand gerne macht. Wir können erkennen, auf welche Tätigkeit jemand Lust hat. Und wer auf etwas Lust hat, arbeitet mit mehr Energie.

Aber leider sehen wir Menschen mit Lernschwierigkeiten sehr oft nur als „Fall“. Wir glauben, dass wir immer in erster Linie an den Menschen arbeiten müssen.
Dass wir sie fördern und bilden müssen. Wir müssen aber auch dafür sorgen, dass es den richtigen Platz für jeden Menschen mit Lernschwierigkeiten gibt.

Das Leben in unserer Gesellschaft muss für alle gleich sein.

Mein Traum ist eine Gesellschaft, in der alle Menschen den richtigen Platz haben. Mit allen Fähigkeiten. Und mit der genau richtigen Unterstützung.

MARTIN OHNEBERG

Präsident IV-Vorarlberg

Inklusion bedeutet für mich eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die nur durch ein solidarisches Miteinander gelingen kann. Freiwillige berufliche Inklusion unterstreicht die Bedeutung von geregelter Arbeit für alle Menschen und hilft, Tabus zu brechen und Ängste zu nehmen.

BERTRAM JÄGER

Politiker

Inklusion kann gelingen, wenn … Ich sag’s mit Eugen Roth: „Ein Mensch fühlt oft sich wie verwandelt, sobald man menschlich ihn behandelt.“

MEIN LEBEN IST GUT SO

TANJA VOITH

Ein normaler Tag beginnt mit früh aufstehen, Buben wecken, frühstücken, anziehen und zum Kindergarten. In den Kindergarten ist der Nicolas von Anfang an gerne gegangen, „eini und tschüss“.

Dann geh ich einkaufen, mach den Haushalt und koche. Am Nachmittag gehen wir oft in den Park oder spielen zu Hause oder gehen schwimmen. Ich mag Schwimmen und der Nicolas auch. Jonny, sein Papa, kommt jeden Tag und spielt mit dem Buben oder bastelt an seinen Modellautos. Der Nicolas schaut ihm dabei zu. Er ist schon der gleiche Autofreak.

Der Jonny und ich waren noch nicht lange zusammen, da bin ich schwanger geworden. Aber ich hab es gar nicht mitgekriegt. Meine Betreuerin hat gesagt, dass ich vielleicht schwanger bin. Dann sind wir zum Frauenarzt gegangen, der hat es bestätigt. Da war ich schon im siebten Monat.

Das war ein Schock. Der Jonny hat als Erstes einmal eine Zigarette gebraucht.

Ich habe viel nachgedacht. Und dann sind wir einkaufen gegangen, weil viel Zeit haben wir nicht mehr gehabt. Babygewand, Bett, Kinderwagerl, Wickelkommode.

Bei der Geburt hab ich gar nicht lang gebraucht. Ich bin in der Früh aufgestanden und hab dem Jonny gesagt, er soll die Rettung rufen. Der hat dann noch zuerst Kaffee trinken und sich anziehen müssen, und wie die Rettung gekommen ist, hab ich schon alle zwei Minuten Wehen gehabt. Der Jonny war bei der Geburt ganz still und hat dann gleich ein Foto von uns gemacht. →

TANJA VOITH IST ...

... Hausfrau und Mutter eines dreijährigen Sohnes, der bei ihr lebt. Sie wird von Fachleuten bei der Erziehung des Kindes und bei der Lebensführung unterstützt.

→

Über den Nicolas hab ich andere Eltern im Kindergarten kennengelernt. Mit denen kann ich über alles reden. Auch eine frühere Schulkollegin hat Kinder und geht oft mit in den Park. Und dann sind da noch meine Cousinen, die haben auch Kinder.

Für den Nicolas wünsche ich mir, dass er in die Schule geht und was lernt. Ich werde ihm helfen, beim Lesen und Schreiben und in Religion. Weil in Religion soll er auch was lernen. Wenn er einmal Feuerwehrmann werden will oder Polizist, ist es mir recht. Soll er ausprobieren. „Was er nicht werden soll“, sagt der Jonny, „Pfarrer soll er nicht werden.“

Einmal in der Woche kommen zwei Leute. Dann reden wir. Ich kann sie fragen, wenn ich etwas wissen will, wir spielen mit dem Nicolas oder hören ihm zu. Bis ich keine Betreuer mehr brauche, wird es eine Weile dauern. Für die Ärztebesuche, wenn ich irgendeine Frage habe, wenn ich mich nicht auskenne. Da frage ich dann immer als Erstes die Betreuer.

Der Nicolas ist schon sauber. Er hilft auch im Haushalt mit, räumt sein Häferl und Teller selber weg. Sein Lieblingsbuch ist „Heidi“, das lese ich ihm vor. Ich denke, wenn er 18 ist, dann wird er mich nicht mehr brauchen.

Die Leute haben mich am Anfang gefragt, ob ich den Nicolas zu Pflegeeltern geben will. Aber das habe ich gleich abgelehnt. Mein Leben ist gut so. Nur weiß ich zu Hause oft schon nicht mehr, was ich tun soll, und mir fehlen die Arbeitskollegen zum Reden. Jetzt noch eine Arbeit finden, dann wär das Leben perfekt. ×

Beim Spinnen ist der Nicolas gleich wie der Jonny. Ich lass ihn dann einfach spinnen.

JUDITH PÜHRINGER

Geschäftsführerin arbeit plus – Soziale Unternehmen Österreich

Inklusion bedeutet für mich eine Gesellschaft, in der jeder Mensch mit gleichen Verwirklichungschancen teilhat am Leben, Lernen, Spielen und Arbeiten. Und einen Arbeitsmarkt, der allen Menschen die Chance bietet, sich nach ihren Talenten und Fähigkeiten einzubringen. Eine sehr schöne Vorstellung, für die sich der Einsatz lohnt.

ANDREAS SALCHER

Andreas Salcher Projects

Inklusion bedeutet für mich, einfach allen Schülern mehr Aufmerksamkeit zu schenken – ganz besonders jenen, die ein bisschen anders sind.

LIEBE LIEBER SELBSTBESTIMMT!

VON BARBARA PRIETL

GEDANKEN ZU PARTNERSCHAFT, FAMILIE UND INKLUSION

Stellen Sie sich vor, die Menschen von 2016 hätten keine Visionen. Niemand hätte Ideen, wie man zukünftig leben möchte und wie man Menschen, die dabei Hilfe brauchen, unterstützen könnte.

Und stellen Sie sich dann eine junge Frau mit Down-Syndrom vor, nennen wir sie Carina, und denken Sie dabei an das Jahr 2030. Wie würde Carina in einem Jahr 2030 leben, wenn wir bloß den Status aus dem Jahr 2016 fortschreiben?

Carina hat vielleicht engagierte Begleiterinnen, die ihre Wünsche und Bedürfnisse sensibel erfragen. Aber erwachsen werden, sich von den Eltern lösen und ein eigenes Leben aufbauen, ist schwer, wenn man wie Carina auf regelmäßige Hilfe angewiesen ist. Ein auf makellose Schönheit und Fitness ausgerichtetes Schönheitsideal erschwert es, ein positives Körpergefühl aufzubauen. Wenn sich Carina und ihr Freund Thomas, der eine Lernbehinderung hat und im Rollstuhl sitzt, ein Kind wünschen, brauchen sie kontinuierliche Unterstützung, damit es gemeinsam mit ihnen aufwachsen kann. Diese Unterstützungsmöglichkeiten sind 2016 in Österreich noch kaum vorhanden. Und 2030?

Andersrum. Denken Sie zurück in die 60er- und 70er-Jahre des vorigen Jahrhunderts. Damals glaubten die Fachwelt und die Gesellschaft, dass Menschen mit Lernbehinderungen ewige Kinder im Körper von Erwachsenen seien. Keiner dachte ernsthaft daran, dass Menschen mit Behinderungen die gleichen Be-

dürfnisse haben wie der Rest der Gesellschaft auch: dass sie sich verlieben, Sex haben wollen und Beziehungen führen möchten. Das war damals schlicht denkunmöglich.

Die Vorurteile der 60er- und 70er-Jahre haben wir glücklicherweise größtenteils hinter uns gelassen. Welche Vorurteile aus dem Jahr 2016 sollten wir noch überwinden, damit Menschen wie Carina und Thomas 2030 ein erfülltes und selbstbestimmtes Leben führen können?

Zuerst einmal müssen wir uns von den Verantwortlichen im Jahr 2016 vor allem wünschen, dass sie nicht nur den Status quo verwalten. Dass sie neue Wege ausprobieren. Den Betroffenen noch besser zuhören. Träume nicht als unrealistisch bewerten. Und daneben engagiert für die Erhaltung der Sozialbudgets kämpfen.

Menschen mit und ohne Behinderungen erhoffen sich auch im Jahr 2030 ein Leben mit Selbstbestimmung, Chancengleichheit und Lebensqualität.

Wenn man an Carina und Thomas und an all die anderen Menschen mit Behinderungen denkt, wäre es doch schade, wenn man 2016 bloß den IST-Zustand verwaltete und keine Visionen für 2030 entwickelte? Wie könnten die für Carina und Thomas aussehen?

Man kann vermuten, dass Menschen – mit und ohne Behinderungen – auch im Jahr 2030 das erhoffen, was seit jeher und für jede oder jeden gilt: Liebe erfahren und geben, Zugehörigkeit spüren, Geborgenheit erleben, Verantwortung übernehmen, sein Leben nach eigenen Vorstellungen gestalten und Hilfe erhalten, wenn man sie braucht. →

HERBERT RÜDISSER

Stiftungsrat Special Olympics Liechtenstein

Inklusion kann gelingen, wenn wir allen Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen eine Chance geben, sich zu entfalten und sich selbst zu verwirklichen. Verschiedenheit und Vielfalt an Fähigkeiten von Menschen stellen eine Bereicherung für unser Leben dar. Wir müssen den Mut und Willen haben, dieses Geschenk anzunehmen.

ROBERT STURN

Vorstand Vorarlberger Landes-Versicherung V.a.G.

Inklusion kann beginnen, wenn wir unsere Herzen allen Menschen gegenüber öffnen.

FAKT

ELTERN WERDEN IST NICHT SCHWER …

… Eltern sein dagegen sehr.
Viele junge Erwachsene benötigen Hilfestellung, damit sie ihre neue Rolle als Eltern gut ausüben können. Das gilt auch für Eltern mit Lernschwierigkeiten. Im europäischen Gemeinschaftsprojekt „Parents with intellectual disability“ wurden „Best practice“-Beispiele für diese Hilfsangebote gesucht und beschrieben. Besonders viele davon gibt es in England.
So bietet das „Disabled Parents Network“ spezielle Unterstützung für Paare mit Behinderung in allen Phasen der Elternschaft. Die Organisation „Best Beginnings“ entwickelte eine „Baby Buddy App“ mit leicht verständlichen Informationen und einem Notfall-Service. Spezielle Trainings für Fachkräfte zur Begleitung von Eltern mit Lernschwierigkeiten bietet die Organisation „Change“ in Leeds.

LAURA SALOMON

Mensch Zuerst Vorarlberg

Inklusion kann gelingen, wenn alle selbst bestimmen können, wie sie leben möchten. Vor uns Menschen mit Lernschwierigkeiten muss man keine Angst haben. Die Menschen müssen sich trauen, mit uns zu leben. Wir Menschen mit Lernschwierigkeiten sind eine Bereicherung für die Gesellschaft. Ich wünsche mir, dass wir nicht „weggeschupft“ werden.

→

Nichts Spektakuläres also, aber doch ein Leben in Selbstbestimmung, Chancengleichheit und mit Lebensqualität.

Carina und Thomas aus dem Jahr 2030 könnten selbstbewusste junge Menschen sein, die jene Hilfe bekommen, die sie wirklich brauchen – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Niemand würde ihnen sagen: „Das schafft ihr nicht“, ohne dass es vorher probiert worden wäre. Die Achtung der individuellen Bedürfnisse und der Privatsphäre wären selbstverständlich. Carina und Thomas könnten zusammenleben, wenn sie das wollten, sich aber auch ohne größeren Aufwand wieder trennen. Die Sexualität von Menschen mit Behinderungen wäre kein Tabu mehr. Carina und Thomas könnten – wenn sie es wollten und sie bereit dazu wären, Verantwortung zu übernehmen – Kinder bekommen und die dafür notwendige Unterstützung erhalten. Sie hätten ein sicheres Einkommen und wären Teil einer Gesellschaft, die ihre Stärken zu schätzen und zu nützen wüsste.

Wie gut also, dass die meisten Menschen im Jahr 2016 in Wirklichkeit Visionen und kreative Ideen haben. Dass sie sich bemühen, diese umzusetzen und darüber nachdenken, wie sich die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung verbessern lässt. ×

BARBARA PRIETL

arbeitet bei der Lebenshilfe.
Sie organisiert und leitet „Selbstbestimmt Lieben“-Workshops für Menschen mit Behinderungen.

LIEBE LIEBER SELBSTBESTIMMT

LL B1 Leicht Lesen

Zusammenfassung des Fachbeitrags von Barbara Prietl im Leicht-Lesen-Format

Barbara Prietl träumt davon, dass alle Menschen gleichberechtigt in unserer Gesellschaft leben. Niemand wird ausgeschlossen. Barbara Prietl stellt sich das Leben von Carina und Thomas, zwei jungen Menschen mit Lernschwierigkeiten, in 15 Jahren vor:

Der Traum von Inklusion

Carina und Thomas können alles ausprobieren. Niemand sagt vorher zu ihnen: „Das schafft ihr sowieso nicht.“ Das gilt für alle Bereiche ihres Lebens. Natürlich auch für ihr Privatleben.

Carina und Thomas können zusammenleben, wenn sie das wollen. Sie können sich aber auch ohne Schwierigkeiten wieder trennen. So wie das bei allen Paaren möglich ist.

Frau Prietl stellt sich außerdem vor: Es ist ganz normal, dass Menschen mit Behinderungen Sex haben. Carina und Thomas können selbstverständlich auch Kinder bekommen, wenn sie das wollen und die Verantwortung dafür übernehmen. Manche Eltern brauchen mehr Unterstützung, manche weniger. Carina und Thomas bekommen die Unterstützung, die sie brauchen.

Carina und Thomas haben einen Beruf gelernt und haben ein sicheres Einkommen. Damit können sie ihre Familie erhalten. Sie sind Teil unserer Gesellschaft. Unsere Gesellschaft schätzt ihre Stärken und nützt sie auch.

GABRIELE NUSSBAUMER

Vizepräsidentin
des Vorarlberger Landtags

Mein Herz schlägt für Integration, weil nur in einer inklusiven Gesellschaft jeder Mensch in seiner Gesamtheit mit Herz, Hirn und Seele wahrgenommen wird. Der eine braucht im Leben mehr Unterstützung, der andere weniger. So entsteht ein fairer Ausgleich unterschiedlicher Begabungen und Interessen.

THOMAS PLÖTZENEDER

GEHRER PLÖTZENEDER DDWS
Corporate Advisors GmbH

Mein Herz schlägt für Inklusion, weil ich dadurch immer etwas lernen kann.

„EIGENTLICH EH“ IST ZU WENIG

Vor einiger Zeit traf ich Tim Shriver und erzählte ihm, dass ich eine Tochter mit Down-Syndrom habe. „Oh, great“, sagte er begeistert, „congratulations!“ So eine Haltung wünsche ich mir für meine Tochter Teresa. Weil sie eine Freude ist. Sie ist nicht „eigentlich eh“ wunderbar, sondern einfach nur wunderbar.

FAMILIE RAUSCH

Ich bin Alleinerzieherin mit zwei Töchtern und wünsche mir für beide, dass sie möglichst viel erreichen können in ihrem Leben. Ich will meine Töchter nicht schon mit der Wahl der Schule limitieren. Für Kinder mit Down-Syndrom, wird gesagt, ist die Hauptschule eigentlich eh gut genug. Für mich nicht!

Teresa soll in dasselbe Gymnasium gehen können wie ihre ältere Schwester Rebecca. Ich habe für sie schon zweieinhalb Jahre bevor es so weit sein wird angefragt, schließlich muss die Schule Ressourcen beschaffen und sich auf Inklusion vorbereiten können.

Aber während Rebecca im Gymnasium herzlich willkommen geheißen wurde, bekam ich für Teresa eine höfliche Absage.

Als Mutter suche ich die aus meiner Sicht beste Schule für mein Kind aus, aber da beginnen schon die Unterschiede: Bei Rebecca wurde ich nie hinterfragt. Bei Teresa fragen mich alle, ob das wirklich die beste Schule für sie ist. Nur weil die Schule, die ich für sie ausgesucht habe, sie nicht freiwillig nehmen will.

Es gibt viele gute Gründe für meine Entscheidung. Manche davon sind ganz praktisch: keine verschiedenen schulautonomen Tage, der gleiche kurze Schulweg für beide Kinder. Ich möchte, dass meine Tochter in eine Schule geht, wo sie die Schulkollegen im Lebensmittelgeschäft und im Park trifft. Wo man zu Fuß zu-

→

MAGGIE RAUSCH IST ...

... Mutter von zwei Töchtern, die jüngere hat Down-Syndrom. Sie ist in Tirol aufgewachsen, lebte sieben Jahre in den USA, wo ihre zweite Tochter geboren wurde, und ist seit 2012 zurück in Österreich.

→

einander gehen kann und nicht eine Dreiviertelstunde durch die Stadt fahren muss, nur weil man das Down- Syndrom hat.

Für mich geht es bei der Schulwahl für Teresa um Gerechtigkeit. Und ich weiß, dass es Vorreiter braucht. Hätten andere Eltern sich nicht darum gekümmert, würde mein Kind heute mit irgendeinem Bus in einen Außenbezirk zu der einzigen Schule fahren, in der alle Kinder zusammengefasst werden, die nicht der Norm entsprechen.

Für danach steht die Universität Wien auf meiner Liste, irgendeiner muss es ja probieren. Denen sag ich dann noch rechtzeitig, dass Teresa kommt, damit auch sie sich vorbereiten können. Wir wissen ja, dass es geht! In Spanien, in Amerika, in Argentinien, überall gibt es Beispiele für Hochschulabschluss-Programme für Menschen mit einer sogenannten intellektuellen Beeinträchtigung. Und so etwas traue ich auch Österreich zu. Die Uni Wien, eine der ältesten Universitäten, die kann das auch.

Ein Physikstudium wird es wohl nicht werden, aber der Friedensnobelpreis, der geht sich für Teresa aus mit ihrer grenzenlosen Unvoreingenommenheit und ihrer ansteckenden Begeisterungsfähigkeit. Wenn sie sich anders entscheidet, sich nach der Schule die Haare grün färbt und Klos putzen geht, ist das auch okay. Muss mir auch wurscht sein als Mutter. Aber eine gute Ausbildung, die ihr alle Chancen offen lässt, die will ich ihr ermöglichen. ×

… aber der Friedens-nobelpreis, der geht sich für Teresa aus.

THOMAS WENDEL

Mediziner

Mein Herz schlägt für Inklusion, weil sie mich persönlich bereichert und mich als Mensch wachsen lässt.

DANIELA GRABHER

Mensch Zuerst Vorarlberg

Inklusion bedeutet für mich, dass alle die gleichen Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt bekommen und niemand ausgeschlossen wird. Wir leben alle in einer Gesellschaft. Es soll niemand außerhalb dieser Gesellschaft sein. Jeder Mensch soll Gleichberechtigung erfahren.

INKLUSIVE BILDUNGSWEGE

VON GERMAIN WEBER

Bildung ist von zentraler Bedeutung für Chancengleichheit und ein selbstbestimmtes Leben. Gute Bildung geht in der Regel mit gesellschaftlicher und beruflicher Teilhabe einher. Und diese wiederum ist durch kompetenten und respektvollen Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt gekennzeichnet.

Bildung organisieren wir in unseren Schulen. Traditionell verwenden wir unterschiedliche Schultypen für unterschiedliche Kinder gleichen Alters. Den Sonderschulen werden typischerweise Kinder zugewiesen, die Schwierigkeiten in der Aneignung von schulischen Fertigkeiten zeigen. Alle anderen Kinder unterrichten wir nach einem Schulplan, in der Annahme, dass diese Kinder alle über sehr ähnliche Aneignungsfähigkeiten für den Lernstoff verfügen. Einzelnen Kindern, bei denen sich das doch nicht so zeigt, geben wir etwas mehr Zeit, lassen sie wiederholen oder laden sie zu einem Wechsel in eine andere Schule ein, oft eine Sonderschule. Diese Aussonderungen wirken prägend.

Jene Kinder aus der Sonderschule lernen früh, dass sie mit ihren Unfähigkeiten selbst zu leben haben, und erfahren keine Anteilnahme von nicht behinderten Gleichaltrigen. Und diesen wieder bleiben Kinder mit Lernschwierigkeiten fremd, da sie ihnen in der Schule nicht begegnen. Mit der hinterfragungswürdigen Annahme, dass Regelschüler eine homogene Lerngruppe darstellen, trägt die Regelschule zu einem weiteren Anstieg sogenannter Risikoschüler bei. Zweifelsohne erzielen viele Kinder erfolgreiche Abschlüsse in diesem hochdifferenzierenden und se-

gregierenden Schulsystem. Allerdings produziert es auch sehr viele junge Menschen, die als Bildungsverlierer daraus hervorgehen.

Jene wiederum, die der Sonderschule zugewiesen wurden, werden in der Regel geradewegs auf eine Karriere in eine Behindertenwerkstätte vorbereitet, mit keiner Chance auf eine arbeitsrechtliche Anstellung! Ein solches Ausbildungsgefüge geht mit merklichen Benachteiligungen für nicht wenige junge Menschen einher, die in der Regel über Jahrzehnte durch finanzielle staatliche und sonstige Zuwendungen auszugleichen sind. Können wir daran zum Wohle des Einzelnen und der Gesellschaft was ändern?

Hier spricht vieles für die systematische Einführung „einer Schule für alle“, der inklusiven Schule, einem Bildungssystem, in dem Kinder mit und ohne Beeinträchtigung, Kinder mit Hochbegabung und Kinder mit Lernschwächen gemeinsam lernen. Aus vielen Gegenden liegen praktische Erfahrungen zur erfolgreichen Transformation in Richtung einer inklusiven Bildungslandschaft vor, strukturell entsprechend konzipiert und mit adäquaten Ressourcen ausgestattet. Auch kennen wir eindrückliche empirische Belege, aus denen die positive Wirkung einer inklusiven Schule hervorgeht.

Aus vielen Hinweisen ist anzunehmen, dass frühe Erfahrungen mit Vielfalt und Beeinträchtigung letztlich auch zum sozialen Zusammenhalt in unseren Gesellschaften nachhaltig beitragen können.

In Südtirol wurde das traditionelle Schulsystem bereits in den 1980er-Jahren auf ein integratives umgestellt und in eine inklusive Schule für die ersten acht Schuljahre transformiert. Vergleicht man die sogenannten

→

FRANK HENSEL

Vorstandsvorsitzender
der REWE International AG

Inklusion kann gelingen, wenn wir achtsam miteinander umgehen. Jede und jeder Einzelne kann mit Bewusstseinsbildung – nicht zuletzt in den eigenen Reihen – sehr leicht Großes bewirken. Wenn wir gemeinsam ihre gesellschaftliche Bedeutung stärken, dann ist Inklusion sehr einfach.

GEORG STARHEMBERG

Unternehmer

Inklusion kann gelingen, wenn die Verbindung der Stärkeren mit den Schwächeren als Grundvoraussetzung für eine solide Gemeinschaft „gelebt“ wird.

FAKT

MATURA UND STUDIUM MIT DOWN-SYNDROM?

Pablo Pineda ist Spanier, 42 Jahre alt, hat ein Studium für Pädagogische Psychologie abgeschlossen und arbeitet als Lehrer und Schauspieler. Pablo Pineda ist ein Mann mit Down-Syndrom.
Silvia Barbarotto, 20 Jahre alt, legte 2015 am Istituto Virgilio in Mailand ein Top-Abitur mit der Punktehöchstzahl von 100 Punkten ab. Auch sie hat Down-Syndrom.
Karen Gaffney, 39 Jahre alt, hat ebenfalls Down-Syndrom und einen Hochschulabschluss. Zusätzlich wurde ihr von der Universität Portland ein Ehrendoktortitel verliehen.
In Österreich besuchen nur sehr wenige Jugendliche mit Lernschwierigkeiten eine Schule mit Matura-Abschluss. Laut dem Nationalen Bildungsbericht Österreich 2015 haben 2,4 Prozent aller Schülerinnen und Schüler einen sogenannten „Sonderpädagogischen Förderbedarf“ und werden integrativ, das bedeutet in Regelschulen unterrichtet. Aber während ihr Anteil in den Hauptschulen und Neuen Mittelschulen 4,6 Prozent ausmacht, sind es in den AHS statistisch gesehen 0,0 Prozent. Ihre Zahl liegt bei weniger als 20 Schülerinnen und Schülern von gesamt 130.000. So gesehen werden erfolgreiche Hochschulabschlüsse schon aus diesem Grund weiterhin wohl eher die Ausnahme bleiben.

PHILIPP HANSA

ORF-Moderator

Inklusion bedeutet für mich, alles zuzulassen. Alle Menschen, alle Ideen, alle Meinungen – so verschieden wir auch sein mögen. Wenn das gelingt, begegnen wir einander auf Augenhöhe, als Freunde und nicht als Fremde, in einer Gesellschaft, die im Moment dazu tendiert, uns auseinanderzureißen.

→

„learning-outcomes“ aus dem PISA-Test zwischen Kindern aus Nord- und Osttirol – dort wird typischerweise in traditionellen Regelschulen unterrichtet – mit den Kindern aus Südtirol, so schnitten die Nord- und Osttiroler teils deutlich schlechter ab. Weiters lag bei diesen der Anteil der Risikoschüler bei 31 Prozent, in Südtirol dagegen bei 15,9 Prozent!

Zentrales Merkmal einer inklusiven Beschulung stellt der individuelle Bildungs- und Entwicklungsplan dar, erstellt mit und für jeden einzelnen Schüler, und daran gekoppelt der individualisierte Unterricht. Die Lehrer sind mit inklusiven Lernpraktiken und Team-Teaching ausgewiesen, und Fachkräfte benachbarter Professionen stehen für spezifische Bedarfssituationen zur Verfügung. Im Alltag inklusiver Schulen werden die Schüler eingeladen, ihre Kompetenzen und besonderen Fähigkeiten auch im Rahmen von Peer-Unterstützung einzubringen. Dadurch werden wichtige frühe Erfahrungen zu sozialen Skills im Umgang mit Verschiedenheit aufgebaut.

Aus vielen Hinweisen ist anzunehmen, dass frühe Erfahrungen mit Vielfalt und Beeinträchtigung, wie in einer inklusiven Schule gesammelt, letztlich auch zum sozialen Zusammenhalt in unseren sich transformierenden Gesellschaften nachhaltig beitragen können. Sollen wir trotzdem auf die inklusive Schule verzichten? In der von Österreich ratifizierten UN-Konvention zu den Rechten von Menschen mit Behinderung findet sich die Antwort in Artikel 24! ×

GERMAIN WEBER

lehrt Psychologie an der Universität Wien und wirkt seit 2004 als Präsident der Lebenshilfe Österreich.

INKLUSIVE BILDUNGSWEGE

LL B1 Leicht Lesen

Zusammenfassung des Fachbeitrags von Germain Weber im Leicht-Lesen-Format

Germain Weber ist Präsident der Lebenshilfe Österreich.
Er sagt:
Kinder mit Lernschwierigkeiten sollen gemeinsam mit allen anderen Kindern in die Schule gehen.
Davon haben alle etwas.

Wenn Kinder mit Lernschwierigkeiten in die Sonderschule gehen, haben sie keinen Kontakt mit nicht behinderten Kindern. Und diese Kinder lernen keine Kinder mit Lernschwierigkeiten kennen. Dieses Kennenlernen ist aber für beide Gruppen sehr wichtig: Kinder sollen schon früh erfahren, wie unterschiedlich Menschen sind. So können in Zukunft alle Menschen gleichberechtigt miteinander leben.

Manche Menschen glauben, dass Kinder ohne Lernschwierigkeiten besser lernen können, wenn keine Kinder mit Lernschwierigkeiten in der Klasse sind. Kinder mit Lernschwierigkeiten sollen weiter in die Sonderschule gehen. Aber wenn Kinder in eine Sonderschule gehen müssen, haben sie so gut wie keine Chance auf einen normalen Arbeitsplatz.

Es gibt inzwischen viele gute Erfahrungen, wenn Kinder mit und ohne Lernschwierigkeiten gemeinsam in die Schule gehen. Das bringt für alle etwas.

Zum Beispiel: In Südtirol gehen Kinder mit und ohne Lernschwierigkeiten schon länger gemeinsam in die Schule. In Nordtirol und Osttirol gehen die Kinder in normale Schulen oder in Sonderschulen. Das Ergebnis: Die Kinder aus Südtirol haben bei vielen Tests bessere Ergebnisse!

JÜRGEN WINTER

Bürgermeister der Gemeinde Schladming

Mein Herz schlägt für Inklusion, weil sie in unserer sehr sensiblen Zeit einen der wenigen gangbaren Wege darstellt, der unsere Gesellschaft zukunftsfähig macht und der die intellektuell beeinträchtigten Menschen vom Rand der Gesellschaft in deren Mitte rückt – und ihnen so den Platz gibt, der für sie selbstverständlich sein sollte!

DANK

Die „Stories“ entstanden auf der Grundlage von Interviews, die Walburga Fröhlich führte. Wir danken Markus Binder, Jessica Lex, Maggie Rausch, Klaus Tomaschek und Tanja Voith für die Bereitschaft, aus ihrem Leben zu erzählen.

Wir danken den Autorinnen und Autoren der Fachtexte sowie den zahlreichen Statement-Geberinnen und -Gebern.

Unser besonderer Dank gilt auch den Prüferinnen und Prüfern der Texte im Leicht-Lesen-Format.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Coca-Cola Österreich
Idee, Konzept und Redaktion:
atempo
Texte im Leicht-Lesen-Format:
capito Graz
Übersetzung der englischen Beiträge:
Y’plus Mag. Maria Nievoll
Lektorat:
Rosemarie Konrad

Gestaltung:
capito Grafik
NO SUN Werbeagentur
Fotos:
Marija Kanižaj u. a.
Druck:
Medienfabrik Graz
Auflage:
300 Stück

Dezember 2016

Alle Texte sowie die Story-Fotos von Marija Kanižaj sind Originalbeiträge für dieses Buch.

Alle Rechte vorbehalten.